

Kausalität oder Wechselwirkung? Max Weber und Georg Simmel im Vergleich

"KAUSALITÄT" ODER "WECHSELWIRKUNG"? SIMMEL, WEBER UND DIE "VERSTEHENDE SOZIOLOGIE"

von Klaus Lichtblau

"Hinter der `Handlung' steht: der Mensch."

MAX WEBER (1985:496)

"Für das Gewebe des socialen Lebens gilt es ganz besonders: Was er webt, das weiß kein Weber."

GEORG SIMMEL (1905: 18)

"Max Weber hatte den Versuch gemacht, die Idee - man möchte beinahe sagen - hinauszuerwerfen und nur den 'subjektiv gemeinten Sinn` (die Parallele zu Sombarts 'Motiv`) beizubehalten, um auf diese Weise die historisch-soziale Welt aufzubauen. Man kann wohl heute feststellen, daß dieser in seiner Monumentalität unübertreffliche Versuch in dieser Beziehung gescheitert ist. Ganz lassen sich die objektivierten Zusammenhänge ('Gebilde`) nicht in nominalistischer Weise auflösen."

KARL MANNHEIM (1929:239)

"Kausalität ist in gewisser Weise enttäuschend: als ein Prinzip der Verhältnißmäßigkeit von Ursache und Wirkung schließt sie Signifikanz aus. Wenn die Verzichte spürbar werden, unter denen uns Wissenschaft Lebensbedingungen gewährleistet, aber Fragen abschneidet, liegt Mythologie nahe, denn die 'eigentlich bewegende Frage` ist nicht auch notwendig die, von deren Lösung unser pures Existierenkönnen abhängt."

HANS BLUMENBERG (1971: 48)

I.

Im Zuge der allgemein zu beobachtenden Rückbesinnung auf den historischen Ursprung der modernen Soziologie als einer akademischen Disziplin ist in der jüngsten Vergangenheit auch das wechselseitige Verhältnis zwischen dem Werk von Georg Simmel und Max Weber verstärkt in den Blickpunkt der internationalen Forschung getreten. Dieses Interesse verdankt sich nicht nur der aktuellen Neuauflage der Diskussion über Wesen und Eigenart der kulturellen Moderne und ihren "post-modernen" Irritationen und Ausuferungen, sondern ist seinerseits zugleich Ausdruck einer Irritation über das akademische Selbstverständnis der modernen Soziologie, welche den "hiatus irrationalis" zwischen begrifflich-theoretischer Arbeit und empirisch-theoretischer Einzelforschung nie zufriedenstellend hat überwinden können. Hinzu kommt der Umstand, daß mit den Werken von Simmel und Weber - zumindest was ihre Rezeptionsgeschichte anbelangt - zwei unterschiedliche Traditionen des soziologischen Forschens und Denkens ihren Ausgangspunkt zu nehmen scheinen, welche auch durch ihre nordamerikanische Rezeption durch Albion W. Small und Robert E. Park einerseits, Talcott Parsons andererseits

eher noch verstärkt als abgemildert worden ist (vgl. Levine 1971: xlvi ff.; Faught 1985: 156 ff.). Stehen sich so einerseits Simmels mikroskopische Analysen der alltäglichen sozialen Wechselwirkungen und kulturellen Erfahrungsweisen des modernen Lebens einerseits und Webers soziologische Kategorienlehre sowie seine universalgeschichtlichen Untersuchungen andererseits gleichsam wie zwei fremde Welten gegenüber, die durch Simmels Vorliebe für einen ästhetisch gehaltvollen literarischen Ausdruck und Webers Insistieren auf eine "scharfe" und allen stilistischen Reizes entbehrende Begriffsbildung noch zusätzlich weiter auseinanderzutreffen scheinen, so sind in der Sekundärliteratur andererseits jedoch bereits früh eine Reihe von inhaltlichen Gemeinsamkeiten zwischen dem Werk der beiden großen Denker und Begründer der modernen Soziologie angesprochen worden, welche schließlich auch die Frage nach ihren jeweils spezifischen erkenntnistheoretischen und methodologischen Positionen akut werden ließen.

Insbesondere scheint seit vielen Jahrzehnten Einigkeit darüber zu bestehen, daß Simmels "Philosophie des Geldes" ein ausgezeichnetes Stellenwert für Webers Theorie des okzidentalen Rationalismus und seinen entsprechenden kulturgeschichtlichen und religionssoziologischen Studien zugesprochen werden muß - eine Einschätzung, die übrigens durch Webers Bekenntnis zu dieser Tradition der kulturwissenschaftlichen Analyse, wie sie durch Simmels "Philosophie des Geldes" inauguriert worden ist, ihren fruchtbaren Nährboden fand (vgl. Weber 1920: 34; Frischeisen-Köhler 1919/20: 18; Lukács 1958: 175; Mannheim 1980: 313; Salomon 1945: 606; Tenbruck 1959: 622 ff.; Frisby 1978: 22 ff.; Faught 1985; Pohlmann 1987; Lichtblau 1988: 33 ff.). Daß sich die Gemeinsamkeiten in ihren diesbezüglichen Analysen dabei nicht nur einer radikalen Absage an einen naiven Fortschrittsoptimismus verdanken, wie er in der Aufklärungsphilosophie des 18. Jh., dem Evolutionismus des 19. Jh. und der Gründerzeit in Deutschland zum Ausdruck kommt und insofern gewissermaßen einem tragischen Bewußtsein innerhalb der deutschsprachigen Soziologie den Weg ebneten (Lenk 1964; Dahme 1988; Liebersohn 1988), kann dabei ebenso als Konsens gelten wie die dogmengeschichtliche Rückverlagerung des Ursprungs des westlichen Marxismus und zentraler Motive der Kulturkritik der Frankfurter Schule auf die eigenwillige Simmel-Weber-Synthese, wie sie im Werk des jungen Georg Lukács vorgezeichnet worden ist (vgl. Schnabel 1974: 110 ff.; Frisby 1978: 22 ff.; Beiersdorfer 1986; Turner 1986; Dannemann 1987: 61 ff. u. 83 ff.; Scaff 1987 u. 1989). Es ist insofern kein Zufall, daß gerade bei Theoretikern der kulturellen Moderne, welche sich diesem Traditionszusammenhang und dem in ihm zum Ausdruck kommenden Erkenntnisanspruch verpflichtet fühlen, im Rahmen der Klärung von grundbegrifflichen Prämissen einer kultursoziologisch gehaltvollen Analyse der europäischen Moderne das Werk von Simmel und Weber nun in vergleichender Perspektive in den Mittelpunkt des Interesses gerückt ist (vgl. Scaff 1987 u. 1989; Whimster 1987: 268 ff.; Frisby 1988a u. 1988b; Lichtblau 1988 u. 1990). Simmels Theorem der Auseinanderentwicklung von "subjektiver" und "objektiver Kultur" einerseits und Webers Analyse der Versachlichung und Veralltäglichung von ursprünglich genuin persönlichen Herrschaftsbeziehungen andererseits sind dabei ebenso als Vorformulierung von Lukács' Kritik der Verdinglichung des Bewußtseins innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft in den Blick gekommen wie die Möglichkeit einer "irrationalen", d.h. aus dem "Lebensprozeß" selbst bzw. dem Auftauchen neuer charismatischer Persönlichkeiten und sozialrevolutionären Bewegungen sich verdankenden Infragestellung der Kultur der Moderne und hat schließlich auch die Frage nach dem Status der jeweils individuellen Freiheit und der konkreten Handlungsspielräume des einzelnen innerhalb dieser "Verselbständigung" der "sozialen Formen" zu einem "stahlharten Käfig" der Lebensführung und der Routinisierung des Handelns im Gefolge der "Mechanismen der Veralltäglichung" ubiquitär werden lassen (Davis 1973: 322; Kalberg 1978: 7 ff. u. 88 ff.; Bevers 1985: 140; Lichtblau 1988: 87 ff.).

Diese Vielzahl der inhaltlichen Bezüge zwischen Simmels und Webers Werk ist der eigentliche Grund dafür, warum in den letzten Jahren nun auch ihre unterschiedlichen Auffassungen über Wesen und Eigenart der Soziologie als einer "exakten" und akademisch betriebenen Einzelwissenschaft ein verstärktes internationales Interesse und entsprechende Aufmerksamkeit gefunden haben. Es existieren seit geraumer Zeit nicht nur Versuche, ihr Verhältnis gegenüber den Bemühungen um eine Institutionalisierung der Soziologie als einer einzelwissenschaftlich verfahrenenden akademischen Disziplin in vergleichender Perspektive zu bestimmen (Dahme/Rammstedt 1984; Rammstedt 1985 u. 1988; Weiß 1988) und ihren Umgang mit dem Problem der semantischen "Vielseitigkeit" von Sinnzusammenhängen und einer entsprechenden ästhetisch-literarischen Darstellungsform derselben zu explizieren (Green 1988; Levine 1988), sondern es gibt inzwischen auch eine

ganze Reihe von Studien, welche etwas mehr Licht in das verschlungene Verhältnis zwischen Simmels Konzeption einer reinen bzw. formalen Soziologie und Webers Entwurf einer verstehenden Soziologie zu bringen beanspruchen. Dabei lassen sich zwei unterschiedliche Gewichtungen feststellen, welche diese methodologische Diskussion beherrschen und zugleich auch die Aporie eines solchen Theorienvergleichs verdeutlichen: Zum einen wird mit Rückgriff auf Simmels erkenntnistheoretische Untersuchung über "Die Probleme der Geschichtsphilosophie" aus dem Jahre 1892, welche 1905 in einer stark überarbeiteten zweiten Auflage erschien, die dort explizierte Konzeption einer Wirklichkeitswissenschaft, d.h. die bereits bei Simmel in Ansätzen entwickelte Theorie des Verstehens und der idealtypischen Begriffsbildung als Vorlage und heuristischer Bezugsrahmen für Webers eigene methodologische Arbeiten betrachtet (Tenbruck 1958: 604 ff.; 1959: 622 ff.; Levine 1971: xlv; 1984: 326 ff.; Schnabel 1974: 104 ff.; Bevers 1985: 125 ff.; Segre 1987; Lichtblau 1988: 20 ff.). Zum anderen wird gleichzeitig darauf hingewiesen, daß diese erkenntnistheoretische Untersuchung über die apriorischen Voraussetzungen der Historik, die für Webers Werk so wichtig werden sollte, eben keine methodologische Grundlegung von Simmels eigener Soziologie beinhaltet und daß insofern seine "reine" bzw. "formale" Soziologie auch nicht vorschnell mit Webers Programm einer "verstehenden" Soziologie gleichgesetzt werden darf, da diese zum Teil auf völlig unterschiedlichen Grundlagen beruhen und im übrigen auch unterschiedliche Erkenntnisinteressen verfolgen (Tenbruck 1958: 604 ff.; 1959: 622 ff.; Atoji 1982: 5 ff.; Bevers 1985: 125 ff.; Nedelmann 1988).

Völlig verworren wird die diesbezügliche Diskussionslage überdies, wenn man innerhalb dieses Beziehungsgeflechts auch noch den eigenartigen Status von Simmels "Philosophie des Geldes" miteinbezieht, welche für Webers Selbstverständigung und intellektuelle Entwicklung zum Zeitpunkt seiner beginnenden Genesung von nicht minder großer Bedeutung als Simmels Buch über "Die Probleme der Geschichtsphilosophie" war, nach Simmels eigener Bekundung aber weder eine sozialökonomische Untersuchung im einzelwissenschaftlichen Sinn darstellt noch gar einen Anwendungsfall seiner "Soziologie" beinhaltet (vgl. Lichtblau 1986). Eigentümlich rätselhaft bleiben ferner die spärlichen Äußerungen Webers über Simmels soziologische Arbeitsweise im engeren Sinn, die zum Teil wohl für die heutige Konfusion bezüglich der Bedeutung von Simmels Werk für Webers Entwurf einer "verstehenden Soziologie" mitverantwortlich zu machen sind. Ja, es ist zu vermuten, daß Webers mangelndes Verständnis bezüglich der Eigenart von Simmels unterschiedlichen Arbeiten und ihrer entsprechenden methodischen Verfahrensweisen auf eine ursprüngliche Unsicherheit Webers hinsichtlich seines eigenen soziologischen Selbstverständnisses zurückzuführen ist, die sich auch in seinem widersprüchlichen Urteil über Simmels Werk niedergeschlagen hat.

Symptomatisch für Webers Irritation und Unverständnis bezüglich dem kognitiven Status und der methodologischen Eigenart von Simmels Werk ist dabei der Umstand, daß Weber überhaupt nicht zwischen den verschiedenen Textsorten von Simmels Arbeiten und ihren disziplinären Zuordnungen unterscheidet, sondern auf sie völlig undifferenziert und im übrigen auch höchst selektiv im Rahmen seines eigenen Klärungsversuchs der "logischen" Probleme der "Geisteswissenschaften" bzw. der "historischen Kulturwissenschaften" Bezug nimmt. Diese "logischen" Probleme der historischen Kulturwissenschaften werden bei Simmel aber nur in den verschiedenen Auflagen seiner "Probleme der Geschichtsphilosophie" sowie in seinen späteren Arbeiten über "Das Problem der historischen Zeit" (1916), "Die historische Formung" (1917/18) und "Vom Wesen des historischen Verstehens" (1918b) angesprochen, nicht jedoch in seiner "Philosophie des Geldes" und seinen verschiedenen soziologischen Schriften, deren spezifischer kognitiver Status von Weber überhaupt nicht wahrgenommen wird. Im Unterschied zu Weber selbst hatte Simmel nämlich bereits sehr früh, d.h. spätestens mit dem Erscheinen seiner Schrift über "Die soziale Differenzierung" (1890) einen klaren und präzisen Begriff von Soziologie als einer spezifisch neuen, in ihrem Erkenntnisanspruch durchaus beschränkten Einzelwissenschaft entwickelt: und zwar als eine "reine" bzw. "formale" Wissenschaft, d.h. als eine spezifische Forschungsmethode, welche zu den anderen Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. "Kulturwissenschaften" im Verhältnis von "Form" zu "Inhalt" steht (Simmel 1890: 1-20; 1894 u. 1896; vgl. Rammstedt 1989). Eine wichtige Ergänzung und Erweiterung dieses bereits in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts entwickelten Programms einer formalen Soziologie stellt dabei allein noch der im Einleitungskapitel seiner "großen" Soziologie aus dem Jahre 1908 aufgenommene "Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?" dar, in dem Simmel den apriorischen Charakter der "reinen" Formen der Vergesellschaftung gegenüber dem "empirischen" Gehalt der in diese

Vergesellschaftungsformen eingehenden "Inhalte", d.h. Motive, Zwecke, Bedürfnisse und inneren "Erlebnisse" der einzelnen Individuen unterstrichen hat (vgl. Simmel 1968: 21-30). Demgegenüber beinhaltet die als "kleine" Soziologie bekanntgewordene Schrift Simmels über die "Grundfragen der Soziologie" aus dem Jahre 1917 keine weitere kategoriale Erweiterung oder gar Erneuerung seines bereits 1908 endgültig ausformulierten soziologischen Ansatzes, sondern nurmehr eine zu didaktischen Zwecken vorgenommene Präzisierung des Verhältnisses dieser "reinen" bzw. "formalen" Soziologie hinsichtlich der Erkenntnistheorie der Sozialwissenschaften einerseits und der Sozialphilosophie bzw. "philosophischen Soziologie" andererseits (Simmel 1970: 5-32; vgl. Dahme 1981: 248 ff. u. 1984). Daß der spätere "Soziologe" Max Weber genau genommen kein eigentlicher "Zeitgenosse" des Soziologen Georg Simmels war, sondern gewissermaßen bereits einer neuen Generation zugehört, läßt sich mithin anhand des Umstandes belegen, daß Simmel zu dem Zeitpunkt, an dem sich Weber verstärkt der soziologischen Forschung und den Problemen ihrer methodologischen Begründung zuwendet, dieses Terrain im Grunde genommen bereits zugunsten neuer, ihm nun persönlich wichtiger erscheinenden Arbeitsfelder verlassen hatte (vgl. Troeltsch 1922: 572 ff.; Tenbruck 1958: 593).

Im Unterschied zu Simmel ist Weber auch nicht von Anfang an mit der Absicht auf den Plan getreten, eine einzelwissenschaftlich verfahrenende "Soziologie" als Alternative zur älteren und neueren Tradition einer spekulativen und metaphysikträchtigen "Gesellschaftslehre" zu begründen. Seine eigenen Versuche, die innerhalb des "Methodenstreits" zwischen Schmoller und Menger in der Nationalökonomie einerseits, im Historikerstreit bezüglich des kulturgeschichtlichen Werkes von Karl Lamprecht andererseits ausgebrochenen Kontroversen und ungelösten Probleme hinsichtlich des Verhältnisses zwischen einer genuin historischen und einer rein gesetzmäßigen Erkenntnis bzw. einer "individualpsychologischen" und einer "sozialpsychologischen" Erkenntnismethode andererseits einer neuen und eigenständigen Lösung zuzuführen, tragen eher den Charakter von Gelegenheits-schriften, deren programmatischer Anspruch nicht schon von Anfang an so etwas wie eine einzelwissenschaftlich verfahrenende "Soziologie" intendierte. Und selbst noch die posthum erschienene "soziologische Kategorienlehre" in "Wirtschaft und Gesellschaft" war Webers Selbstverständnis zufolge nur ein reines begriffliches Hilfsmittel für seine historisch-vergleichenden universalgeschichtlichen Forschungen und wurde erst nachträglich von seinen späteren Adepten zu einem Selbstzweck hypostasiert (vgl. Weber 1972b: 1-180; Tenbruck 1959; Hennis 1987; Weiß 1989: 7-19). Dies mag schließlich mit ein Grund dafür gewesen sein, daß Weber sich so wenig über Simmels eigentliche soziologischen Schriften geäußert und sich mehr für den "Logiker" und "Kulturphilosophen" Simmel interessiert hat.

Ich möchte im folgenden diese "ambivalenten Begegnungen" zwischen Simmel und Weber deshalb im Hinblick auf eine Klärung der Frage zuspitzen, welche Bedeutung Simmels Arbeiten in methodologischer Hinsicht für Webers Klärungsversuch der "logischen Probleme" der "historischen Kulturwissenschaften" überhaupt zugesprochen werden kann. Zu diesem Zweck sollen zum einen die verschiedenen Bezugnahmen Webers auf Simmels Werk und auch insbesondere die in ihnen zum Ausdruck kommende Simmel-Kritik Webers erörtert werden. Zum anderen soll in diesem Zusammenhang die Unangemessenheit von Webers Simmel-Kritik vor dem Hintergrund von Simmels eigenem Werkverständnis diskutiert werden, um so die Frage zu klären, in welchem kognitiven Verhältnis Simmels "reine" bzw. "formale" Soziologie zu dem von Max Weber verfolgten Projekt einer "verstehenden" Soziologie überhaupt steht.

II.

Im Unterschied zu seinem Adepten und späteren Antipoden hat sich Simmel in seinen zu Lebzeiten bzw. posthum erschienenen Arbeiten nie direkt über Max Webers Werk geäußert. Dies mag neben seiner durch eine ästhetische "Attitüde" mitbedingten prinzipiellen Zitationsvermeidungspraxis unter anderem an der bereits eingangs erwähnten Zeitverschiebung zwischen der jeweiligen soziologischen Schaffensperiode beider Denker gelegen haben. Weber dagegen nimmt nicht nur in den verschiedenen Aufsätzen seiner "Wissenschaftslehre", in seinen religionssoziologischen Schriften und zu Beginn seiner "soziologischen Grundbegriffe" in "Wirtschaft und Gesellschaft" direkt und indirekt auf Simmel Bezug, sondern begann auch um 1908 eine bereits in seinem Aufsatz über Knies angekündigte kritische Stellungnahme zu Simmels "Soziologie" auszuarbeiten, die freilich -

wie so viele späteren Projekte Webers - lediglich Fragment geblieben und erstmals 1972 in einer englischen Übersetzung veröffentlicht worden ist (vgl. Weber 1972a). Unter Zugrundelegung von Webers eigenen umfangreichen methodologischen Erörterungen der "logischen Probleme" der "historischen Kulturwissenschaften" und der Berücksichtigung dieser verschiedenen, direkt auf Simmels Werk bezogenen Äußerungen Webers sollen im folgenden die zentralen Kritikpunkte rekonstruiert werden, die Weber gegenüber Simmels soziologischem Selbstverständnis und wissenschaftliche Arbeitsweise im allgemeinen glaubte geltend machen zu müssen. Es wird sich dabei zeigen, daß Weber Simmels Werk mit einem Maßstab zu erfassen versucht, der diesem gegenüber nicht nur völlig unangemessen ist, sondern auch einiges Licht auf Webers eigene Theorie und Praxis des "Verstehens" selbst wirft.

Zunächst sei noch einmal hervorgehoben, daß Weber sowohl Simmels "Probleme der Geschichtsphilosophie" als auch seine "Philosophie des Geldes" sowie dessen eigentlichen soziologischen Schriften im Hinblick auf ihren Beitrag für das Projekt einer "verstehenden Soziologie" in dem von Weber später verfolgten Sinne zu bestimmen versucht hat. Auffallend ist in diesem Zusammenhang ferner, daß Weber unter methodologischen Gesichtspunkten Simmels Rekonstruktion der erkenntnistheoretischen Probleme der Geschichtswissenschaft und die dabei von ihm skizzierte Theorie des "historischen Verstehens" überwiegend positiv beurteilt, der "Philosophie des Geldes" sowie Simmels "Soziologie" dagegen aufgrund ihrer für Weber problematischen erkenntnistheoretischen Prämissen kritisch-distanzierend bis ablehnend gegenübersteht. Verunsichert fühlt sich Weber in diesem Zusammenhang gleichwohl durch den Umstand, daß es gerade diese beiden letzteren "soziologischen Hauptwerke" Simmels es sind, denen er in inhaltlicher Hinsicht soviel Anregungen verdankt. Wenden wir uns deshalb zunächst Webers positiven Bezugnahmen auf Simmels Schriften zu, bevor wir anschließend Webers Kritik an Simmels "soziologischer Methode" in dessen "Philosophie des Geldes" sowie seiner eigentlichen "Soziologie" einer eingehenden Erörterung unterziehen.

Weber spricht Simmel bereits früh das Verdienst zu, insbesondere in der zweiten Auflage seiner "Probleme der Geschichtsphilosophie" die "logisch weitaus entwickeltesten Ansätze einer Theorie des 'Verstehens'" ausgearbeitet zu haben (Weber 1985: 92). Insbesondere die rigide Unterscheidung zwischen Gesetzes- und Wirklichkeitswissenschaft ist es, die Weber aus den Arbeiten von Simmel, Windelband und Rickert entnimmt, um die Eigenart der kulturwissenschaftlichen Begriffsbildung gegenüber einem "realistischen" bzw. "naturalistischen" Selbstverständnis der Historiker und Nationalökonomien seiner Epoche zu unterstreichen (Weber 1985: 4, 146 u. 237; vgl. Simmel 1892: 41 ff.; 1905: 40 ff.). Die Betonung des rein hypothetischen Charakters der wissenschaftlichen "Deutung" von historischen und sozialökonomischen Prozessen begründet Weber ähnlich wie Simmel und Rickert mit dem Argument, daß die "Wirklichkeit" als solche eine "intensive Unendlichkeit alles empirisch gegebenen Mannigfaltigen" darstelle, die den Forscher notwendig zu einer rigiden "Stoff-Auslese" zwingt, um so eine gedachte Ordnung aus diesem "heterogenen Kontinuum" des Geschehens herauszudestillieren bzw. durch den Bezug auf einen "adäquat" gedachten und "kausal relevanten" Sinnzusammenhang "verständlich" zu machen (Weber 1985: 75 u. 114). Ähnlich wie Simmel betont auch Weber dabei eine untere Schwelle des historischen Verstehens, als dessen Kriterium Simmel das jeweilige Folgenquantum eines historischen Ereignisses und Weber das kausal Erhebliche an ihm bezeichnen (Simmel 1905: 131; 1957: 57; Weber 1985: 233). Positiv Bezug nimmt Weber auch auf Simmels Betonung des individuellen Charakters von "Massenerscheinungen", soweit sie mit der "Methode des Verstehens" rekonstruiert werden können, sowie auf die Notwendigkeit von spezifischen Wertbeziehungen, welche den Forscher bei der Auswahl seines Materials und der hypothetischen Konstruktion seiner Sinnzusammenhänge leiten. Mit Simmel vertritt auch Weber in diesem Zusammenhang die Ansicht, daß nicht nur stark ausgeprägte historische Persönlichkeiten und deren Handlungsmotive am besten verstanden werden können, sondern daß auch eine stark ausgeprägte Persönlichkeit des Historikers selbst die adäquateste Voraussetzung für das Verstehen von individuellen Handlungsabläufen großer historischer Individuen und das sinnhafte Erfassen von scheinbar "abwegigen" Ereignissen und Massenerscheinungen bilde (Simmel: 1905: 52 ff; Weber 1985: 48, 101 u. 548). Und gleichermaßen wie Simmel sieht auch Weber in der Erscheinungsform des sozialen Konflikts bzw. Kampfes einen wesentlichen Bestandteil von Vergesellschaftungsprozessen, der sich auf methodologischer Ebene in der Anerkennung eines für die Kultur der Moderne spezifischen Pluralismus bzw. absoluten Polytheismus niederschlägt; nur sieht Weber in diesem Pluralismus der verschiedenen kulturellen "Wertsphären" bzw. "möglichen Standpunkte" zugleich die Voraussetzungen für einen "tödlichen Kampf, so wie

zwischen Gott und Teufel" gegeben, während Simmel diesen auf den logischen Parallelismus möglicher Wertsphären bzw. auf die moderatere Form einer jeweils "persönlichen Attitüde" relativiert, vermittelt welcher die einzelne Persönlichkeit ihre jeweils spezifische Einstellung zu der sie umgebenden "Welt" zum Ausdruck bringt (Weber 1985: 463 u. 507 f.; vgl. Simmel.1910: 23 ff. u. 1918a:.30 ff.). Schließlich sieht Weber ähnlich wie Simmel in der Beschreibung des "rationalen Fortschritts" bzw. der verschiedenen Prozesse der Rationalisierung, welche die Ausbildung der modernen okzidentalen Kultur entscheidend geprägt haben, eine der Hauptaufgaben der Soziologie und einer ihr entsprechenden Kulturtheorie (Weber 1985: 525 ff.; vgl. Simmel.1892: 40 ff.; 1922: 480 ff.; 1968: 147 ff.).

Kritisch bis ablehnend steht Weber dagegen der Auffassung von Simmel und Karl Lamprecht gegenüber, daß dieser als rationaler Fortschritt und soziale Differenzierung gedeutete Prozeß der zunehmenden Durchsetzung des Modells des zweckrationalen Handelns in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen zugleich notwendig mit einer zunehmenden Differenzierung der subjektiven Kultur des inneren "Erlebens" einhergehen müsse. Weber kritisiert in diesem Zusammenhang mit Blick auf die Kulturgeschichtsschreibung Karl Lamprechts nämlich nicht nur die Annahme der Existenz eines "angeblich gesetzlich gleichmäßigen Ablaufs der verschiedenen 'Impressionismen`in der Sozialpsyche", sondern macht auch gegenüber Simmels "Impressionismus" den Einwand geltend, daß die zunehmende Bedeutung von "Gefühlsnuancen" innerhalb der modernen Kultur nicht notwendig zugleich auch eine zunehmende Differenzierung in den Formen des "Erlebens" selbst beinhalten müsse. Die für die Gegenwart charakteristische "Jagd nach dem Erlebnis" und "intellektuell Interessanten" ist ihm zufolge eher als "Produkt abnehmender Kraft, den Alltag innerlich zu bestehen" und einer im "Fin de siècle" um sich greifenden "ästhetischen Dämmerstimmung" zu begreifen (Weber 1985: 7f. u. 518f.; 1906:.852). Weber schließt sich zwar selbst zum Teil der Auffassung hinsichtlich der Existenz eines Fortschritts der gesellschaftlichen Differenzierung und Rationalisierung an, sofern mit ihr die Vorstellung von der Zunahme einer rationalen gesellschaftlichen Organisa-tion verbunden ist, besteht aber vor der naiven Übertragung eines der Biologie entlehnten Differenzierungsschemas auf soziokulturelle Prozesse auf einer vordringlichen Klärung der Frage, "wie in den Frühstadien der menschlichen sozialen Differenzierung der Bereich rein mechanisch-instinktiver Differenzierung im Verhältnis zum individuell sinnhaft Verständlichen und weiter zum bewußt rational Geschaffenen einzuschätzen ist" (Weber 1985: 461, 473 u. 576f.).

Dieser implizit auch gegen Simmels Theorie der sozialen Differenzierung gerichtete Vorbehalt läßt sich auch auf die zentrale methodologische Frage zuspitzen, in welchem Verhältnis in Simmels "Soziologie" der subjektiv gemeinte Sinn zu jenem objektiv gültigen Sinn steht, wie ihn die "verstehende Soziologie" in Gestalt einer empirischen Überprüfung der vom Forscher postulierten Sinnadäquanz durch die kausale Relevanz seiner "Deutungen" zu rekonstruieren beabsichtigt. Zwar gesteht Weber selbst zu, daß Simmels Schrift über "Die Probleme der Geschichtsphilosophie" das Verdienst zukomme, "das objektive 'Verstehen` des Sinnes einer Äußerung von der subjektiven 'Deutung` der Motive eines (sprechenden oder handelnden) Menschen klar geschieden zu haben", wirft ihm demgegenüber später aber zugleich wiederholt vor, insbesondere in seiner "Philosophie des Geldes" und seiner "Soziologie" den gemeinten von dem objektiv gültigen Sinn "absichtsvoll ineinander fließen" zu lassen, die Weber demgegenüber "scharf zu scheiden" gedenkt (vgl. Weber 1985: 427 u. 541). Der scheinbare Widerspruch zwischen der ersten Äußerung Webers aus dem Jahre 1905 und seinem späteren Urteil aus den Jahren 1913-1920 löst sich dahingehend auf, daß es Simmel in seiner Schrift über "Die Probleme der Geschichtsphilosophie" an der zitierten Stelle ja nur um eine Unterscheidung zwischen dem Verstehen eines Satzsinnes unabhängig von dem Kontext, in dem er erstmals ausgesprochen wurde, und dem Verstehen der Intentionen der sprechenden und handelnden Personen selbst ging, während Weber im zweiten Fall gegenüber Simmel den Vorwurf macht, im Rahmen seiner "soziologischen Methode" im engeren Sinn nicht zureichend zwischen dem Verstehen der Motive der sozialen Akteure einerseits und dem durch den Forscher rekonstruierten objektiven Sinnzusammenhang, in dem eine Äußerung bzw. Handlung als "sinnadäquat" und zugleich "kausal relevant" erscheint, unterschieden zu haben (vgl. Levine 1984: 328-334; Nedelmann 1988: 13 ff.).

Dieser zentrale Einwand, den Weber gegenüber Simmels "Methode" erhebt, läßt sich ergänzen und erweitern durch eine Reihe von weiteren Kritikpunkten, die Weber insbesondere gegen Simmels "Philosophie des Geldes"

sowie dessen "Soziologie" geltend gemacht hat, und die unmittelbar im Zusammenhang mit diesem Hauptargument Webers stehen. Weber wirft Simmel nämlich ferner nicht nur vor, daß dieser die eigentlichen Seinsprobleme oft als Sinnprobleme, d.h. letztlich: "metaphysisch" behandle, sondern überdies auch Illustrationen und Analogien aus den unterschiedlichsten Sinnsphären für das "Verstehen" von soziologisch relevanten Sachverhalten heranziehe. Zwar erkennt auch Weber den heuristischen Wert des Aufdeckens von "Parallelismen" zwischen den verschiedensten "Kausalreihen" und "Sinnzusammenhängen" im Sinne der Konstruktion von "verständlichen Bildern" des Geschehens an, sieht im Unterschied zu Simmel in der "Vergleichung 'analoger' Vorgänge" jedoch nur eines von mehreren Mitteln der "Zurechnung" und deshalb auch lediglich eine Vorstufe der eigentlichen Arbeit einer "verstehenden Soziologie" - nämlich der Bildung "scharfer Begriffe" und "reiner Typen" von "kausaler Relevanz" - gegeben. Dagegen werde bei Simmel immer wieder die als "analog" herangezogene Seite einer konkreten Erscheinung zu deren "eigentlichem Wesen" erhoben und dabei letztendlich von ihrer kausalen Bedingtheit abstrahiert (Weber 1972a: 160 ff.; 1985: 14, 26 ff., 124 u. 232).

Mit dem Vorwurf der kausaltheoretischen Irrelevanz von Simmels kulturphilosophischen und soziologischen Untersuchungen versucht Weber dabei zugleich das Herz von Simmels "soziologischer Methode" zu treffen. Bereits 1905 hatte Weber auf die Problematik der "in seinen verschiedenen Schriften verstreuten Äußerungen über den Gesellschaftsbegriff und die Aufgaben der Soziologie" verwiesen und in diesem Zusammenhang zum ersten Mal die entsprechende Kritik von Othmar Spann an Simmels Position zitiert (Weber 1985: 93). In seinem Fragment gebliebenen Manuskript über "Georg Simmel als Soziologe und Theoretiker der Geldwirtschaft" aus dem Jahre 1908 erneuert Weber nicht nur diese Berufung auf Spanns Simmel-Kritik, an die er dabei "in manchen wesentlichen Punkten" anschließt, obgleich dieser Simmels "große" Soziologie aus dem Jahre 1908 ja gar nicht mehr berücksichtigt hat und der Weber immerhin "gegenüber von Simmels früherem, von Spann kritisierten Standpunkte einige merkliche, jedoch nicht grundsätzliche Modifikationen" attestiert, sondern holt nun selbst zu einem Schlag gegen den zentralen Grundbegriff von Simmels "Methode" aus, den bereits Spann kritisch unter die Lupe genommen hatte: nämlich den bei Simmel als "regulatives Weltprinzip" gedachten Begriff der Wechselwirkung (vgl. Simmel 1890: 13 ff.; Weber 1972a: 162 f.; Spann 1905 u. 1907: 178 ff.). Zwar erkennt Weber an, daß für Simmel die Soziologie eine Wissenschaft sei, welche sich mit den Wechselwirkungen zwischen Individuen befaße; gleichwohl erscheint ihm dieser Begriff der "Wechselwirkung" als etwas zutiefst "Vieldeutiges", da eine "nicht irgendwie 'gegenseitige' Beziehung ... innerhalb der physischen Wirklichkeit im strengsten Wortsinn und als eine generelle Erscheinung kaum konstruierbar" sei. Weber kommt deshalb zu dem seiner Meinung nach für Simmels Soziologie vernichtenden Schluß, daß dieser Begriff seinem Inhalt nach so abstrakt und umfassend sei, "daß sich nur mit der größten Künstlichkeit eine rein 'einseitige', d.h. nicht irgendwie ein Moment von 'Wechselwirkung' enthaltender Beeinflussung eines Menschen durch einen anderen ausdenken ließe" (Weber 1972a: 163).

Noch deutlicher wird die Stoßrichtung von Webers Argument, wenn wir in diesem Zusammenhang die von Othmar Spann gegenüber Simmels "formaler" Soziologie geltend gemachten Kritikpunkte miteinbeziehen, auf die Weber mehrmals überwiegend zustimmend hingewiesen hatte. Spann antizipierte nämlich bereits sehr früh ein zentrales Problem von Simmels "spekulativem Atomismus", auf das Simmel erst 1908 eine zufriedenstellende Antwort geben sollte - nämlich die noch zu klärende Frage: "Wie ist Sozialwissenschaft als Wissenschaft von Komplexen, deren Elemente ja bereits allseitiger Erforschung unterliegen, möglich?" -, und hielt Simmels "Lösung dieser erkenntnis-theoretischen Vorfrage" vermittels dessen "regulativem Weltprinzip" der Wechselwirkung "in ihrer Durchführung und Anwendung unzulänglich und in ihrer Konstruktion widerspruchsvoll und metaphysisch" (Spann 1905: 310). Spann kritisiert Simmels Auffassung, daß es "Gesetze des Geschehens" im Prinzip nur für die "kleinsten Teile" der physikalischen Welt geben könne, mit dem Argument, daß im Rahmen einer solchen erkenntnistheoretischen Prämisse nicht mehr plausibel gezeigt werden könne, in welcher Form dann noch für den "Komplex als solchen" und das "Ganze" der sozialen Erscheinungen ein "selbständiges Gesetz" formuliert werden könne. Die "Verflüchtigung des Gesellschaftsbegriffs" zu einem reinen Namen für die Summe aller sozialen Wechselwirkungen sei deshalb die notwendige Konsequenz von Simmels "formaler" Soziologie, wodurch Gesellschaftswissenschaft als eine selbständige Wissenschaft "unmöglich" werde. Spann insistiert demgegenüber auf der einheitlichen, nicht rein graduellen Wirkung der sozialen Gebilde, die im Prinzip ebenfalls einer gesetzmäßigen Kausalanalyse zugänglich seien und sieht insofern

auch in Simmels Begriff der Wechselwirkung nur den Spezialfall eines Doppelkausalverhältnisses im Sinne eines "gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisses zweier Größen", deren "exakte kausaltheoretische Bestimmung und Rechtfertigung" in Simmels Soziologie freilich ebenso wie die Ausformulierung eines "materiellen Gesellschaftsbegriffs" aufgrund seines zu abstrakt und inhaltsleer gefaßten Prinzips der Wechselwirkung ein Desiderat bleibe. Spann beschließt seine Kritik an der Unzulänglichkeit von Simmels erkenntnistheoretischen Grundlegung der Sozialwissenschaften mit dem Postulat, daß im Hinblick auf die von Simmel vertretenen Prämissen überhaupt erst noch gezeigt werden müsse, wodurch die einzelnen Wechselwirkungen und Erscheinungskomplexe überhaupt als spezifisch gesellschaftliche konstituiert werden (vgl. Spann 1905: 310-335; 1907: 189-220; 1923b: 25-46).

Ich möchte im folgenden nachzuweisen versuchen, daß diese von Weber und Spann gegenüber Simmels "Methode" geltend gemachten Einwände dessen Ansatzpunkte für eine erkenntnistheoretische Grundlegung der modernen Sozialwissenschaften nur völlig unzureichend wiedergeben und ihre eigentliche Intention zum großen Teil verfehlen. Es wird dabei zu zeigen sein, daß Simmel die gegenüber seinem methodologischen Ansatz geltend gemachten Kritikpunkte sowohl in der zweiten Auflage seiner Schrift über "Die Probleme der Geschichtsphilosophie" von 1905 als auch in seinem "Exkurs über das Problem: Wie ist Gesellschaft möglich?" aus dem Jahre 1908 vermittels einer logisch konsistenten Theorie des Verstehens in einer Weise gelöst hat, die nicht nur Webers und Spanns Kritik an Simmel als obsolet und epigonal erweist, sondern im übrigen auch eher als Webers eigener Ansatz den Ansprüchen gerecht zu werden vermag, die wir aufgrund des heutigen Erkenntnisstandes an eine solche Grundlegung einer "verstehenden Soziologie" zu stellen verpflichtet sind. Schließlich und endlich soll verdeutlicht werden, welche jeweils spezifischen Erkenntnisinteressen Simmel mit seiner wohldosierten und gut durchreflektierten Dreiteilung der "historischen Kulturwissenschaften" in eine Erkenntnistheorie der Geschichts- und Sozialwissenschaften und der ihr zugrundeliegenden wirklichkeitswissenschaftlichen Korrelate einerseits und der in seiner "Philosophie des Geldes" explizierten Theorie der kulturellen Moderne andererseits verfolgt hat.

III.

Um den Unterschied zwischen den erkenntnistheoretischen Grundpositionen von Simmel und Weber zu verdeutlichen, lohnt es sich, kurz einen Blick auf die Geschichte der von ihnen als "regulatives Grundprinzip" verwendeten Begriffe der Kausalität bzw. der Wechselwirkung zu werfen. Zunächst muß betont werden, daß Webers Insistieren auf der unhintergehbaren Notwendigkeit von Kausalanalysen im Bereich der "historischen Kulturwissenschaften" zu Beginn des 20. Jahrhunderts ja keine unmittelbare Überzeugungskraft als solche mehr besaß. Im Gefolge der Revolutionierung des naturwissenschaftlichen Weltbildes um die Jahrhundertwende ist nämlich bereits recht früh die Tauglichkeit der Kausalkategorie für die grundbegriffliche Rekonstruktion von physikalischen Prozessen grundsätzlich in Frage gestellt worden. Die Krise des mechanischen Weltbildes verdankt sich dabei der mikrophysikalischen Einsicht, daß sich im Rahmen der von Max Planck und Albert Einstein entwickelten Physik der elementaren Gebilde die Wechselwirkungen zwischen den "Elementarmengen" bzw. "Quanten" und der "Materie" ohnedies nicht mehr nach dem Schema von Ursache und Wirkung rekonstruieren lassen, sondern nurmehr die konstanten Beziehungen der Veränderungen in der Zeit im Sinne einer Grundsätzlichen Relativität, d.h. "Abhängigkeit der Erscheinungen voneinander" (Ernst Mach) beschrieben werden können. Indem Weber die noch für die klassische Mechanik konstitutive Beziehung zwischen Kausalität und Gesetzmäßigkeit vollends durchschneidet, reagiert er zwar auf die Grundlagenkrise des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes, löst dabei den Begriff der Kausalität zugleich in eine am juristischen Denken geschulte reine Zurechnungsfrage der "historischen Erklärung" von immer nur individuell verstehbaren Erscheinungen auf.

Bereits das Kausalverständnis des mechanistischen Weltbildes stellte ja eine Herauslösung der *causa efficiens* aus einem umfassenderen Verständnis des Seins dar, wie es für die griechische Antike und das europäische Mittelalter noch selbstverständlich war. So unterschied die für dieses Zeitalter wirkungsmächtige aristotelische Lehrtradition noch vier verschiedene Arten von "Ursachen", die innerhalb des zugrundegelegten teleologischen Weltbildes in einem inneren Zusammenhang standen: nämlich den Stoff (Materie), die Form, den

Bewegungsantrieb (causa efficiens) und den Zweck (Telos). Der "Urheber" bzw. die "causa efficiens", die dabei mit dem neuzeitlichen Kausalbegriff identisch ist, war diesem Denken zufolge nicht die einzige Voraussetzung für das "Sein des Gemachten", sondern in den Kontext des durch einen übergreifenden Zweckgedanken geprägten Strukturgesamten eingebettet (vgl. Gadamer 1967: 196 f.). Indem Simmel auf die für sein Denken grundlegende Kategorie der Wechselwirkung zurückgreift, schließt er sich nicht nur dem relativistischen Weltbild der modernen Physik an, sondern sucht zugleich auch bewußt den Anschluß an eine ältere Tradition des Denkens, welche sich immer schon als eine Alternative zu der neuzeitlichen Vorherrschaft der Kausalkategorie verstand und insofern nicht zufällig den vierfachen Bedeutungsgehalt im aristotelischen Begriff der "Ursache" rehabilitierte. In wortgeschichtlicher Hinsicht stellt dabei der Begriff des "Wechsels" im Sinne des Austauschs von Waren einen der ältesten deutschen Handelsausdrücke dar. In der Philosophie Kants wird der Begriff der "Wechselwirkung" explizit mit dem der Gemeinschaft gleichgesetzt und als Analogie der Erfahrung nach dem Grundsatz des Zugleichseins der Substanzen im Raum bestimmt (vgl. Kant 1924: 302 ff.). In der romantischen Naturphilosophie wird der Begriff der Wechselwirkung dagegen zur Umschreibung eines Organismus herangezogen, in dem das Ganze den Teilen vorausgeht und deren "unendliche Wechselwirkungen" folglich auch nicht als Kausalverhältnis gedeutet werden können, da jede Wirkung immer schon zugleich die Ursache für ihre eigene Bewirktheit ist. Friedrich Schleiermacher hat diese Vorstellung eines grundsätzlichen Zugleich der Wechselwirkungsmomente im Rahmen seiner "Theorie des geselligen Betragens" aus dem Jahre 1799 schließlich erstmals in einem genuin sozialphilosophischen Sinn fruchtbar zu machen versucht und die Gesellschaft dabei als "eine durch alle Teilhaber sich hindurchschlingende, aber auch durch sie völlig bestimmte und vollendete Wechselwirkung" definiert (Schleiermacher 1984: 169).

Simmel stellt seinen Begriff der "Wechselwirkung" in diesen über Diltheys Arbeiten vermittelten Traditionszusammenhang, indem er an der prinzipiellen Unendlichkeit alles Geschehens festhält, dieses durchgängig durch eine Vielzahl von Wechselwirkungen verbunden denkt und eine Analyse dieser Wechselwirkungen grundsätzlich dem Prinzip der Gleichzeitigkeit unterstellt. Dieser Vorrang der Synchronie gegenüber der Diachronie unterscheidet seinen Ansatz grundsätzlich von einer Kausalanalyse, weil der Begriff der Kausalität notwendig auf die Vorstellung einer zeitlichen Folge im Sinne des "Nacheinander" angewiesen ist (vgl. Kant 1924: 283 ff.), während die "Wechselwirkung" einen Zustand des "Nebeneinander" beinhaltet, der im Modus des "herrlichen Zugleich" (Friedrich Schlegel) festgehalten und beschrieben werden kann. Diese grundbegriffliche Festlegung Simmels hat eine Reihe von Implikationen und Konsequenzen für seine Methode des Verstehens, die im Rahmen dieser Erörterung nur summarisch und andeutungsweise behandelt werden können: (a) Simmel zufolge ist eine Beschreibung des geschichtlichen Geschehens, "wie es wirklich gewesen ist", aus erkenntnislogischen Gründen prinzipiell nicht möglich. Insofern ist auch das historische Verstehen wie jede Art von Erkenntnis "eine Übertragung des unmittelbar Gegebenen in eine neue Sprache", welche "nur ihren eigenen Formen, Kategorien und Forderungen" folgt (Simmel 1905: 40ff.). Auch das Verhältnis von "Ursache" und "Wirkung" wird im Rahmen des "historischen Verstehens" dergestalt durch die logische Form eines Wechselverhältnisses bzw. einer "Wechselwirkung" substituiert, in der "zugleich die Gegenwart auf die Vergangenheit wirkt und die Vergangenheit auf die Gegenwart" (Simmel 1919: 191; vgl. Christian 1978: 125). Das historische Verstehen bezeichnet ihm zufolge deshalb eine intelligible Ebene, die weder mit den isolierten Bewußtseinsakten des Historikers noch den "Motiven" der "historischen Individuen" identisch ist. (b) Auch in jedem alltäglichen "Interaktions-" bzw. Wechselwirkungs-verhältnis findet dieses Spiel der Projektion und Rejektion zwischen den handelnden und erlebenden Individuen statt: Wir sehen den Anderen immer nur im Spiegel unserer eigenen Verallgemeinerungen und Typifizierungen und gewinnen unser Selbstbild umgekehrt nur vermittels der Wahrnehmung durch einen "generalisierten Anderen" (vgl. Simmel 1968: 24ff.). (c) Dieses "regulative Weltprinzip" von Simmels "Methode des Verstehens" ist ferner zutiefst mit seiner kulturphilosophischen Beschreibung der Moderne als einer ewigen Gegenwart verbunden, die Simmel im Anschluß an die ästhetischen Arbeiten Baudelaires unternommen hat. Seine methodologische Grundentscheidung für die Kategorie der Wechselwirkung und gegen die der Kausalität verdankt sich insofern auch dem inhaltlichen Ergebnis seiner eigenen Analysen der modernen Gegenwartskultur (vgl. Frisby 1981 u. 1985).

Simmel ist in der Ablehnung aller "realistischen" und "naturalistischen" Reifikationen von "idealtypischen" Begriffsbildungen insofern nicht minder rigoros als Max Weber gewesen. Im Unterschied zu Weber geht er

darüber hinaus jedoch sogar so weit, die "äußeren" Sukzessionen innerhalb der empirischen Erscheinungswelt in eine Gleichzeitigkeit bzw. Zeitlosigkeit der "inneren Anschauung" aufzulösen. Auch das sogenannte "historische Verstehen" ist Simmel zufolge mithin nur der Ausdruck eines logischen Prozesses, in dem die Differenz zwischen dem Ich und dem Nicht-Ich, Subjekt und Objekt, Gegenwart und Vergangenheit überhaupt erst konstituiert wird. Ich möchte diese Gemeinsamkeit in der Ausgangsfragestellung zwischen Simmels Versuch einer erkenntniskritischen Grundlegung der Geschichtswissenschaft einerseits und seiner quasi-transzendentalen Konstitutionstheorie der Vergesellschaftungsformen andererseits zunächst am Beispiel seines Begriffs des historischen Verstehens verdeutlichen, bevor ich anschließend auf den Status der soziologischen Aprioris innerhalb Simmels Begründungsversuch der modernen Soziologie und dessen logischem Verhältnis zu Webers Programm einer "verstehenden Soziologie" zu charakterisieren versuche.

IV.

Simmel geht von einer grundlegenden Zirkularität des menschlichen Erkennens aus, derzufolge das äußere Geschehen nur nach Analogie des "inneren Erlebens" und das innere Geschehen umgekehrt nur nach Analogie raum-zeitlicher, d.h. "äußerer" Bestimmungen symbolisch gedeutet werden können. Beide Analogiebildungen stehen dabei nicht im Verhältnis von "Ursache" und "Wirkung" zueinander, sondern finden gleichzeitig statt bzw. erzeugen sich wechselseitig und verhalten sich insofern korrelativ zueinander (Simmel 1905: 20f.; 1922: 534 ff.; 1968: 567.f.; vgl. Lichtblau 1986: 64.f.). Dieser Modus des Zugleich kennzeichnet ihm zufolge nicht nur das "Verstehen" von gegenwärtigen Handlungen und Ereignissen, sondern auch das historische Verstehen vergangener Geschehnisse; beide Arten des Verstehens unterscheiden sich insofern nur graduell voneinander (vgl. Simmel 1957: 44 u. 64). Das Verstehen als solches beinhaltet dabei immer einen Prozeß der psychologischen Umformung, Verdichtung und Umbildung der "im Anderen vorgehenden Bewußtseinsakte", ist aber dabei nicht als eine reine "Projektion" zu begreifen, sondern bezeichnet eine "völlig eigenartige Synthese der Kategorie des Allgemeinen mit der des schlechthin Individuellen", welche nun anstelle der Ursächlichkeit des "psychomechanischen Geschehens" jene Gründe beschreibt, die auf den "logischen Beziehungen ihrer Inhalte" beruht (Simmel 1905: 30 ff.). Zwar knüpft diese Form des Sinnverstehens ebenfalls an die Motive der handelnden Personen an, unterstellt deren Analyse aber zugleich den apriorischen Forderungen des Denkens, vermittels denen sich die überlieferten Geschehnisse überhaupt erst zu einem historischen Gesamtzusammenhang formen. Die Arbeit des Historikers, welche Simmel ja nicht zufällig mit der eines Künstlers vergleicht, faßt das Singuläre - mithin auch die von Weber gegenüber Simmel eingeklagten "subjektiven Motive" - zu einem Sinngebilde zusammen, das "oft gar nicht im Bewußtsein ihrer 'Helden' lag, indem sie Bedeutungen und Werte ihres Stoffes aufgräbt, die diese Vergangenheit zu einem ihre Darstellung für uns lohnenden Bilde gestalten" (Simmel 1905: 41 u. 45ff.). Gegenüber dem wirklichen Erleben stellen die Kategorien der Historik somit gleichsam apriorische Kategorien zweiter Potenz dar, deren Analyse den eigentlichen Gegenstand einer Erkenntnistheorie der "wissenschaftlichen Geschichte" bilden (Simmel 1905: 50f.). Die von Weber gegenüber Simmel geltend gemachte Differenz zwischen "subjektivem" und "objektivem Sinn" wird insofern in Simmels konstitutionstheoretischen Analyse des historischen Erkennens im Rahmen einer Synthesis der Phantasie bewußt "aufgehoben", weil sich ihm zufolge eine Rekonstruktion der Möglichkeit des historischen Verstehens auf einer logischen Ebene bewegt, die jenseits dieses Dualismus angesiedelt ist.

Simmel nimmt gleichwohl auch im Rahmen seiner apriorischen Grundlegung der Geschichtswissenschaft das Problem der historischen Individualität und die prinzipielle Frage nach der Möglichkeit des Fremdverstehens auf und hat diese insbesondere auch in seinen späteren Arbeiten über "Das Problem der historischen Zeit" und "Vom Wesen des historischen Verstehens" ausführlich erörtert. Simmel wiederholt darin seine Auffassung, daß der Prozeß des Verstehens als solcher etwas völlig Zeitloses darstelle und mithin auch nicht in Form eines Kausalverhältnisses beschrieben werden kann. "Historisch" ist für ihn dabei der Inbegriff eines Ereignisses, das in seinem Zeitpunkt eindeutig bestimmt ist und dadurch den "Charakter der Individualisiertheit" zugesprochen bekommt, der sich allein aus seiner Stellung innerhalb des vom Historiker konstruierten Sinnzusammenhang ergibt. Letzterem dagegen spricht Simmel den Charakter des Zeitlichen als solches ab, weil jede so gefaßte Zeitfolge dem Gesetz der Kausalität untersteht, der historische Begriff der Dauer dagegen eine Verstehenseinheit

zum Ausdruck bringt, deren einzelnen Momente sich rein korrelativ, d.h. in einem hermeneutisch gefaßten Modus der "Wechselwirkung" gegenseitig bestimmen (vgl. Simmel 1957: 44ff. u. 71ff.). Grundlegend für Simmels Theorie des historischen Verstehens ist deshalb auch nicht die Differenz zwischen Ursache und Wirkung bzw. zwischen subjektivem und objektivem Sinn, sondern die Differenz zwischen Ich und Du im Sinne der konstitutiven "Beziehung eines Geistes zu einem andern", die ihre "fragmentarische Vorzeichnung" bereits in der lebensweltlichen Praxis vorgegeben findet und von der Erkenntnistheorie allein im Hinblick auf ihre apriorischen Voraussetzungen zu hinterfragen ist. Die Kategorien des Du und des Verstehens erweisen sich dabei als identisch: in ihnen wird die condition humaine "gleichsam einmal als Substanz und einmal als Funktion ausgedrückt - ein Urphänomen des menschlichen Geistes ... es ist die transzendente Grundlage dafür, daß der Mensch ein zoon politikon ist". Sie sind mithin "für den Aufbau der praktischen und der historischen Welt ungefähr so entscheidend wie die der Substanz oder der Kausalität für die naturwissenschaftliche Welt" (Simmel 1957: 67f.).

Simmel hat diese transzendente Natur des Verstehens und der in ihr implizierten grundbegrifflichen Differenz von "Ich" und "Du" im Einleitungskapitel seiner "großen" Soziologie aus dem Jahre 1908 auch für eine aprioristische Grundlegung der Sozialwissenschaften fruchtbar zu machen versucht, um nun eine definitive Antwort auf die von Othmar Spann noch kritisch gegen seine "formale Methode" geltend gemachte Frage, wie Gesellschaft überhaupt als eine objektive Form subjektiver Seelen möglich sei, zu geben (vgl. Simmel 1968: 21 ff.). Animiert durch einen entsprechenden Versuch von Max Adler (1904) bemüht sich nun Simmel zu zeigen, daß sich in den verschiedensten Formen der sozialen Wechselwirkungen eine apriorische Formgebung vollzieht, welche die einzelnen Inhalte dieser Wechselwirkungen, d.h. "Triebe", "Motive", subjektiven "Erlebnisse" und "Zwecke" immer schon in einen Vergesellschaftungszusammenhang stellen. Diese konkreten "Inhalte" kommen in Simmels soziologischem Ansatz mithin nurmehr insofern in Betracht, als sie bereits in diese quasi-transzendente Formung eingegangen, d.h. durch ein entsprechendes soziales Apriori gewissermaßen synthetisiert bzw. vergesellschaftet worden sind. Eine grundbegriffliche Differenz zwischen "subjektiv gemeintem" und "objektiv gültigem Sinn" ist somit in der Tat nicht nur für Simmels Metatheorie der Historik, sondern auch für seine soziologischen Analysen der verschiedenen Formen der sozialen "Wechselwirkung" - und das hat Max Weber ja mit Recht betont -. ebenfalls irrelevant geworden. Die einzige Differenz bzw. "Ur-Differenz", die in Simmels formalapriorischer Grundlegung der Soziologie deshalb noch eine Rolle spielt, ist die im Akt des "Verstehens" selbst angelegte Differenz zwischen "Ich" und "Du", welche als Urphänomen eben jenseits des Gegensatzes von "subjektiv" und "objektiv" steht.

Simmels Analyse der soziologischen Aprioris beinhaltet insofern eine gegenüber Webers Ansatzpunkt völlig eigenständige Theorie des Verstehens, welche nicht nur von seinem Schüler Martin Buber, sondern eben auch z. B. von der "Chicagoer Schule der Soziologie" höchst produktiv rezipiert und für eine dialogische Sozialphilosophie bzw. verstehende Soziologie fruchtbar gemacht worden ist. Im Gegensatz dazu diskutiert Max Weber in der von ihm vertretenden Variante einer "verstehenden Soziologie" eigentlich auch gar nicht mehr den von Simmel und seinen Nachfolgern rekonstruierten Akt des "Verstehens", sondern setzt dessen Möglichkeit gleichsam als "selbstverständlich" voraus, um ihn für sein eigentliches Erkenntnisinteresse - eben das der "kausalen Erklärung" - zu funktionalisieren. Simmel möchte dagegen mit seiner Analyse der apriorischen Voraussetzungen des Verstehens und der in ihr implizierten Ur-Differenz zweierlei zeigen: zum einen sind ihm zufolge alle möglichen Bezugspunkte einer soziologischen Kausalanalyse, d.h. sowohl die "sozialen Akteure" als auch die "sozialen Gebilde" immer schon als Resultat von gleichzeitig stattfindenden Wechselwirkungen aufzufassen, die sie überhaupt erst als relative Wechselwirkungseinheiten konstituieren; diesen Gedankengang hatte Simmel bereits 1890 im Rahmen seines Versuchs einer Überwindung des "spekulativen Atomismus" mit den erkenntnistheoretischen Mitteln eben dieses "Atomismus" entfaltet und zur Darstellung gebracht. Zum anderen wird von ihm nun das "Urphänomen" des Verstehens selbst als spezifische Form einer Wechselwirkung interpretiert, vermittels der die "Subjekte" des Verstehens und mögliche "Zurechnungspunkte" einer Kausalanalyse allererst gleichsam hermeneutisch konstituiert werden.

Simmel bringt diesen Gedankengang im Rahmen seiner Erörterung des "ersten soziologischen Aprioris" am prägnantesten zum Ausdruck. In ihr wird der bereits innerhalb seiner Erkenntnistheorie der Historik geltend gemachte Gedanke herangezogen, daß wir "äußere" Geschehnisse immer nur nach Maßgabe von "inneren"

Analogien und vice versa symbolisch deuten können und daß diese beiden Analogiebildungen im Modus des Zugleich, d.h. in Gestalt eines hermeneutischer Zirkels bzw. in Form einer Wechselwirkung vollzogen werden. Simmel sagt in diesem Zusammenhang, daß wir den anderen Menschen niemals in seiner vollen Individualität bzw. Einzigartigkeit erfassen können, sondern uns immer nur ein mehr oder weniger allgemeines Bild von ihm machen bzw. ihn typifizieren, da ein wirkliches Erkennen seiner im Prinzip eine in der Realität freilich nie ganz gegebene Gleichheit von Subjekt und Objekt bzw. Ich und Nicht-Ich zur Voraussetzung habe. Umgekehrt sind auch wir selbst - und mit dieser Einsicht folgt Simmel nicht nur dem Dichter, sondern auch dem Nervenarzt - nur "Fragmente nicht nur des allgemeinen Menschen, sondern auch unser selbst ... Dieses Fragmentarische aber ergänzt der Blick des andern zu dem, was wir niemals rein und ganz sind. Er kann gar nicht die Fragmente nur nebeneinander sehen, die wirklich gegeben sind, sondern wie wir den blinden Fleck in unserem Sehfeld ergänzen, daß man sich seiner gar nicht bewußt wird, so machen wir aus diesem Fragmentarischen die Vollständigkeit seiner Individualität. ... Dieses prinzipielle, wenngleich in Wirklichkeit selten bis zur Vollkommenheit durchgeführte Verfahren wirkt nun innerhalb der schon bestehenden Gesellschaft als das Apriori der weiteren, zwischen Individuen sich entspinrenden Wechselwirkungen. ... Es gehen von der gemeinsamen Lebensbasis gewisse Suppositionen aus, durch die man sich gegenseitig wie durch einen Schleier erblickt." (Simmel 1968: 281f.).

Genau dieser "Schleier" aber, den Simmel mit seiner indirekten Anspielung auf Platons berühmte Augenmetapher heraufbeschwört, ist es, der zugleich die "Gesellschaft" in dem von Simmel beschriebenen Sinne überhaupt möglich macht. Denn die reine Unmittelbarkeit und Gleichzeitigkeit des Selbst- und Fremdverstehens stellt einen logischen Grenzfall dar, der zwar als mystisches "Erlebnis" oder im Blick der Liebenden in Form einer eigenen "Sprache der Augen" möglich sein mag, für diejenigen alltäglichen Wechselwirkungen, welche die zentralen Vergesellschaftungsformen konstituieren, dagegen völlig irrelevant ist. Simmel gebraucht in diesem Zusammenhang auch des öfteren die Metapher der Umwege, um anzudeuten, daß wir uns weder in einem reinen Selbstbezug denken und erkennen noch auch den anderen in seiner Unmittelbarkeit wahrnehmen können, weil uns dieser nah und fern zugleich ist. Diese "Umwege" und "Abweichungen" von der Unmittelbarkeit der Selbstbeziehung und des Fremdverstehens sind es denn auch, welche den eigentlichen Gegenstand von Simmels "formaler" Soziologie als auch seiner in der "Philosophie des Geldes" skizzierten Kulturtheorie bilden. Ihn haben in diesem Zusammenhang insbesondere auch jene "Umwege" beschäftigt, welche der einzelne beim Verfolgen seiner subjektiven Zwecksetzungen und Wertschätzungen in Kauf nehmen muß, um seine eigentlichen "Endziele" zu erreichen, und deren Ausmaß zugleich den jeweiligen Grad der sozialen Differenzierung anzeigt, deren Zunahme er im übrigen als einen kulturellen Fortschritt bewertet hat. Simmel hat dabei diese zunehmenden Distanzen zugleich mit "Steuern" verglichen, die der einzelne an die "Gesellschaft" zu entrichten hat, um seine eigenen Motive und Zwecke zu verfolgen (vgl. Simmel 1890: 42 ff; 1922: 480 ff.). Gerade diesen "Umwegen", "Distanzen" und Formen, die das individuelle Handeln prägen, kommt aber eine spezifische sozialisierende bzw. vergesellschaftende Funktion zu, die Simmel zufolge als ein völlig neuer und genuin eigenständiger Sinnzusammenhang beschrieben werden kann, ohne daß hierbei noch eine "kausale Zurechnung" auf subjektive "Motive" für das Verstehen dieser "unabsehbaren Zusammenhänge" erforderlich wäre. Der eigentliche Ort, an dem Simmel zufolge die Individualität in einem qualitativen Sinn sich in der Kultur der Moderne noch entfalten kann, ist denn auch weniger der Bereich des "Sozialen" als vielmehr die Sphäre des künstlerischen, erotischen und religiösen "Erlebens", in der sich die "moderne Seele" ihre Eigenart zu bewahren und auszubauen vermag (vgl. Simmel 1922: 529 ff.; Lichtblau 1988: 54 ff. u. 89 ff.).

V.

Es bleibt abschließend noch Webers Vorwurf zu diskutieren, daß in Simmels Arbeiten oft "Seinsprobleme" als "Sinnprobleme" behandelt werden und diese dabei nicht nur einem metaphysischen, sondern auch einem ästhetischen Bedürfnis Ausdruck verleihen. Nun hat Simmel selbst immer wieder darauf hingewiesen, daß jede "exakte" Einzelwissenschaft sowohl eine untere als auch eine obere Grenze besitze, jenseits derer zum einen die auf ihre apriorischen Voraussetzungen bezogene Erkenntnistheorie einer Einzelwissenschaft, zum anderen eine ihr entsprechende Metaphysik angesiedelt ist. Im Falle der Historik wird dieses "metaphysische Bedürfnis" durch

die Geschichtsphilosophie zu befriedigen versucht, im Falle der "reinen" bzw. "formalen" Soziologie dagegen durch die "philosophische Soziologie" bzw. die Sozialphilosophie (vgl. Simmel 1892: 71 ff.; 1905: 112 ff.; 1922: V-IX; 1968: 20 f.; 1970: 29 ff.). Im Rahmen einer solchen "Metaphysik" jenseits der exakten Wissenschaft versucht Simmel denn auch tatsächlich eine Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens und nach dem inneren Gehalt der ihm zugrundeliegenden "letzten" Werte zu geben. Grund für die Legitimität einer solchen Fragestellung ist Simmel zufolge der Umstand, daß sich dem "wirklichkeitswissenschaftlichen" Zugriff notwendig der Blick auf das Ganze des Lebens entzieht, weil er das reale Geschehen und die Summe seiner Wechselwirkungen in eine Anzahl von Fragmenten zerlegt. Simmel hat dabei im Unterschied zu Marx und dem "universalistischen" Standpunkt von Othmar Spann längst die Hoffnung aufgegeben, daß diese verloren gegangene Ganzheit des Lebens zugleich mit den Mitteln einer Einzelwissenschaft wiederhergestellt werden könnte. Seine eigenen soziologischen Analysen sind denn auch bewußt "der Methode nach als Beispiele, dem Inhalte nach nur als Fragmente dessen gedacht, was ich für die Wissenschaft von der Gesellschaft halten muß" (Simmel 1968: 14). Sein philosophischer Klärungsversuch des Wertes der Vergesellschaftung für die Höherentwicklung der Individuen und sein metaphysisches Bedürfnis nach der Einheit eines Gesamtbildes, welches die Abbreviatur der Erscheinungen in einer rein symbolischen Art und Weise zusammenfaßt, verdankt sich dabei jener tiefen "Unbefriedigung an dem fragmentarischen Charakter der Einzelerkenntnis", die ihn später denn auch konsequenterweise von der Soziologie zugunsten einer intensiven Beschäftigung mit Grundproblemen der Metaphysik, Ästhetik, Religions- und Lebensphilosophie weggeführt hat. Ihm daraus einen Vorwurf zu machen, ist nicht nur unbillig, sondern auch inadäquat, weil Simmel immer genau angegeben hat, an welchem logischen Ort seine entsprechenden Arbeiten diesseits und jenseits der einzelwissenschaftlichen Erkenntnisweise angesiedelt sind.

Eine herausragende Bedeutung für eine kulturphilosophische und metaphysische Interpretation der Fragmente der Moderne kommt dabei Simmels "Philosophie des Geldes" zu, deren logischer Ort Simmel ja eindeutig genug diesseits und jenseits des Geltungsbereichs einer wissenschaftlich verfahrenen Ökonomie gekennzeichnet hat. Ihm in diesem Zusammenhang den Vorwurf zu machen, daß er nicht hinreichend genug "Tatsachenfeststellungen" von "Wertungen" unterscheidet, heißt Eulen nach Athen tragen, weil Simmel ja ganz unzweideutig sagt, daß es ihm im Falle seiner "Philosophie des Geldes" ja gerade darum gehe, dem Urphänomen des Wertes als solchem auf die Spur zu kommen und deshalb zum einen um eine Klärung der Voraussetzungen bemüht ist, welche das Wesen des Geldes und den Sinn seines Daseins bestimmen, zum anderen zugleich auch um eine Darstellung seiner Wirkungen auf die "innere Welt", d.h. auf das Lebensgefühl der Individuen, die Verkettung ihrer Schicksale und auf die Entwicklung der allgemeinen Kultur (vgl. Simmel 1922: VI ff.; Frisby 1978; Lichtblau 1986 u. 1988: 37ff.). Simmel hat dabei seine "Philosophie des Geldes" zugleich bewußt als eine ästhetische Theorie konzipiert und im übrigen auch seinen Begriff der sozialen Formung nach Analogie des ästhetischen Formbegriffs bestimmt (vgl. Davis 1973; Hübner-Funk 1976 u. 1984; Ritter 1976; Böhringer 1984; Boella 1986 u. Frisby 1989). Ähnlich wie das "selbstgenügsame" Kunstwerk erscheint ihm dabei die im Geld kristallisierte und symbolisierte Objektivität der Werte als ein soziales Gebilde, welches die Bewegungen seines Werdens in sich konsumiert hat und nach jenen rein immanenten Bestimmungen verstanden gegen sie "gleichgültig" geworden ist (vgl. Simmel 1957: 73). Und ähnlich wie die Kunstbetrachtung geht auch die "Philosophie des Geldes" von einem scheinbar rein peripheren Einzelbeispiel aus, um ihm dann "durch seine Erweiterung und Hinausführung zur Totalität und zum Allgemeinsten gerecht zu werden". Als Indifferenz schlechthin wird somit das Geld, insofern "seine ganze Zweckbedeutung nicht in ihm selbst, sondern nur in seiner Umsetzung in andere Werte liegt", zum allgemeinsten Ausdruck und Symbol einer Kultur, in welcher die Dinge und die Menschen ihre Eigenständigkeit verloren haben und sich nun ihren relativen Wert jeweils gegenseitig bestimmen (Simmel 1922: VIII, 98ff. u. 584f.).

Max Weber hat Simmels Werk mit einem Maßstab zu beurteilen versucht, welcher der Eigenart dieses oeuvres schlechthin unangemessen ist. Eine andere Frage ist allerdings, ob Weber selbst in seiner eigenen Forschungspraxis die von ihm in seiner "Wissenschaftslehre" zusammengefaßten methodologischen Postulate stringent eingehalten hat. Zweifel an der "Wertfreiheit" seiner historischen Analysen kommen z.B. auf, wenn Weber ein heroisches Zeitalter des modernen Kapitalismus konstruiert, um damit zugleich den dekadenten und epigonalen Charakter der ihn umgebenden Gegenwartskultur zu unterstreichen (vgl. Weber 1920: 20f., 55f. u.

203f.; 1985: 139). Zweifel stellen sich auch dann ein, wenn er den Gesamtverlauf des okzidentalen Rationalisierungsprozesses gegenüber dem "organisch vorgezeichneten Kreislauf des Lebens" als eine immer vernichtendere Sinnlosigkeit beschreibt (Weber 1920: 570f.). Berechtigte Zweifel sind auch angebracht, ob Weber tatsächlich die von ihm postulierte Differenz zwischen Idealtypen und Realtypen in seiner materialen Soziologie strikt durchgehalten hat und demgegenüber nicht vielmehr so etwas wie einen Prozeß der Wertverwirklichung, d.h. eine Kristallisation der subjektiven "Wertbeziehungen" zu objektiven "Sinnzusammenhängen" bzw. objektiven Gebilden beschrieben hat (vgl. Mannheim 1929: 239ff.; Habermas 1981: I,263; Levine 1984: 333ff.; Bevers 1985: 132ff.). Und Zweifel melden sich schließlich an hinsichtlich seines Postulats, daß in den "historischen Kulturwissenschaften" weder symbolträchtige Illustrationen noch Analogiebildungen noch gar quasi-ästhetische Kategorien zur Verwendung kommen dürfen. Denn Weber hat ja selbst wiederholt einen bedeutungsträchtigen literarischen Topos herangezogen, um z.B. ein zentrales methodologisches Problem seiner Protestantismusstudie zu kennzeichnen: nämlich die Metapher der Wahlverwandtschaften. Goethe intendierte mit seinem gleichnamigen Roman dabei eine chemische Gleichnisrede, die er der Figurenkonstellation zwischen Eduard, Ottilie, Charlotte und dem Hauptmann zugrundelegte. Das Kunstwort "Wahlverwandtschaft" kennzeichnet in diesem Zusammenhang dabei gewissermaßen einen naturgesetzlichen Zwang bzw. eine magische Anziehungskraft der Liebe, welche das sittliche und legale Fundament der bürgerlichen Institution der Ehe zu zerbrechen droht. Weber kritisierte an Simmel, daß dieser seinen Arbeiten nicht nur einen "soziologisch amorphen" Begriff der Wechselwirkung zugrundelegte, sondern in seiner "Philosophie des Geldes" und seinen soziologischen Schriften auch von dem problematischen, weil "ästhetisch belasteten" Verfahren der Analogiebildung und der symbolischen Deutung von "Korrelationen" zwischen "inneren" und "äußeren" bz. "seelischen" und "sozialen" Tatbeständen Gebrauch machte. Nun verwendet Weber selbst zur Kennzeichnung einer kausaltheoretisch nicht lösbaren Aporie (das "herrliche Zugleich") wiederholt einen literarischen Topos, der in der germanistischen Forschung seit Walter Benjamins bahnbrechender Untersuchung über Goethes "Wahlverwandtschaften" als mythische Denkform dechiffriert worden ist (vgl. Benjamin 1980: 123ff.; Buschendorf 1986). Ist es etwa ein Zufall, daß sich dieses "mythische Schattenspiel", das Weber für die kulturgeschichtliche Erforschung des asketischen Protestantismus und der Genesis der modernen kapitalistischen Berufsethik metaphorisch fruchtbar zu machen versuchte, darüber hinaus auch noch am Modellfall einer zerbrechenden Ehe orientiert ist? Talcott Parsons hat dieses symptomatisch "überdeterminierte" Problem übrigens elegant "gelöst" bzw. umgangen, indem er die Metapher der "Wahlverwandtschaften" mit correlations anstelle der adäquateren elective affinities übersetzt und damit einen Ausdruck favorisiert hat, der wieder näher an Simmels als an Webers Terminologie anschließt ... (vgl. Weber 1976: 90). Ist dies vielleicht nicht auch eine symptomatische Verschiebung innerhalb seines eigenen "Diskurs des Anderen"?

Literaturverzeichnis

- Adler, M., 1904: Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft. S.193-433 in: M.Adler/R.Hilferding (Hg.), Marx-Studien. Blätter zur Theorie und Politik des wissenschaftlichen Sozialismus, Bd.I, Wien: Ignaz Brand.
- Atoji, Y., 1982: Georg Simmel and Max Weber. Sociologia 7,1: 1-49.
- Beiersdörfer, K., 1986: Max Weber und Georg Lukács. Über die Beziehung von Verstehender Soziologie und westlichem Marxismus. Frankfurt: Campus.
- Benjamin, W., 1980: Goethes Wahlverwandtschaften. S.123-201 in: Ders., Gesammelte Schriften. Werkausgabe, Bd.1, Frankfurt: Suhrkamp
- Bevers, A.M., 1985: Dynamik der Formen bei Georg Simmel. Eine Studie über die methodische und theoretische Einheit eines Gesamtwerkes. Berlin: Duncker & Humblot.
- Blumenberg, H., 1971: Wirklichkeitsbegriff und Wirkungspotential des Mythos. S.11-66 in: M.Fuhrmann (Hg.), Terror und Spiel. Probleme der Mythenrezeption. München. Fink.
- Böhringer, h., 1976: Spuren von spekulativem Atomismus in Simmels formaler Soziologie. S.105-117 in: H. Böhringer/K. Gründer (Hg.), Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel. Frankfurt: Klostermann.

- Böhringer, H., 1984: Die "Philosophie des Geldes" als ästhetische Theorie. Stichworte zur Aktualität Georg Simmels für die moderne bildende Kunst. S.178-182 in: H.-J. Dahme/O. Rammstedt (Hg.), Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Böhringer, Hannes, 1989: Simmels Impressionismus. S.151-155 in: W. Schmidt-Biggemann (Hg.), *Disiecta Membra*. Studien. Karlfried Gründer zum 60. Geburtstag. Basel: Schwabe.
- Boella, L., 1986: Visibilité et surface. Le possible et l' inconnu dans le concept de forme de Georg Simmel. *Social Science Information* 25: 925-943.
- Buschendorf, B., 1986: Goethes mythische Denkform. Zur Ikonographie der "Wahlverwandtschaften". Frankfurt: Suhrkamp
- Christian, P., 1978: Einheit und Zwiespalt. Zum hegelianisierenden Denken in der Philosophie und Soziologie Georg Simmels. Berlin: Duncker & Humblot.
- Dahme, H.-J., 1981: Soziologie als exakte Wissenschaft. Georg Simmels Ansatz und seine Bedeutung in der gegenwärtigen Soziologie. Stuttgart. Enke.
- Dahme, H.-J., 1984: Das "Abgrenzungsproblem" von Philosophie und Wissenschaft bei Georg Simmel. S.202-230 in: H.-J. Dahme/O.Rammstedt (Hg.), Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Dahme, H.-J., 1988: Der Verlust des Fortschrittsglaubens und die Verwissenschaftlichung der Soziologie. Ein Vergleich von Georg Simmel, Ferdinand Tönnies und Max Weber. S.222-274 in: O.Rammstedt (Hg.), Simmel und die frühen Soziologen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Dahme, H.-J./Rammstedt, O., 1984: Die zeitlose Modernität der soziologischen Klassiker. Überlegungen zur Theoriekonstruktion von Emile Durkheim, Ferdinand Tönnies, Max Weber und besonders Georg Simmel. S.449-478 in: dies. (Hg.), Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Dannemann, R., 1987: Das Prinzip Verdinglichung. Studie zur Philosophie Georg Lukács. Frankfurt: Sandler.
- Davis, M.S., 1973: Georg Simmel and the Aesthetics of Social Reality. *Social Forces* 51: 320-329.
- Deleuze, G., 1968: *Différence et répétition*. Paris: Presses Universitaires de France.
- Derrida, J., 1968: La "Différance". *Bulletin de la Société française de Philosophie* 62,3: 73-120.
- Derrida, J., 1974: *Grammatologie*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Faught, J., 1985: Neglected Affinities. Max Weber and Georg Simmel. *British Journal of Sociology* 36: 155-174.
- Frisby, D., 1978: Introduction to the Translation. S.1-49 in: Georg Simmel, *The Philosophy of Money*. Translated by Tom Bottomore and David Frisby. London: Routledge & Kegan Paul.
- Frisby, D., 1981: *Sociological Impressionism. A Reassessment of Georg Simmel's Social Theory*. London: Heinemann.
- Frisby, D., 1985: *Fragments of Modernity. Theories of Modernity in the Work of Simmel, Kracauer and Benjamin*. Cambridge: Polity Press.
- Frisby, D., 1988a: Die Ambiguität der Moderne: Max Weber und Georg Simmel. S.580-594 in: W.J. Mommsen/W. Schwentker (Hg.), *Max Weber und seine Zeitgenossen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Frisby, D., 1988b: Soziologie und Moderne: Ferdinand Tönnies, Georg Simmel und Max Weber. S.196-221 in: O. Rammstedt (Hg.), *Simmel und die frühen Soziologen*. Frankfurt: Suhrkamp 1988.
- Frisby, D., 1989: *The Aesthetics of Modern Life: Simmel's Interpretation*. Paper presented to the Culture Section at the American Sociological Association Annual Meeting, San Francisco.
- Frischeisen-Köhler, M., 1919/20: Georg Simmel. *Kant-Studien* 24: 1-51.
- Gadamer, H.-G., 1967: Kausalität in der Geschichte? S.192-200 in: Ders., *Kleine Schriften I*, Tübingen: Mohr.
- Green, B.S., 1988: *Literary Methods and Sociological Theory. Case Studies of Simmel and Weber*. Chicago: University of Chicago Press.
- Habermas, J., 1981: *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hennis, W., 1987: *Max Webers Fragestellung. Studien zur Biographie seines Werks*. Tübingen: Mohr.
- Hübner-Funk, S., 1976: Ästhetizismus und Soziologie bei Georg Simmel. S.44-70 in: H.Böhringer/K. Gründer (Hg.), *Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel*. Frankfurt: Klostermann.
- Hübner-Funk, S., 1984: Die ästhetische Konstituierung gesellschaftlicher Erkenntnis am Beispiel der "Philosophie des Geldes". S.183-201 in: H.-J.Dahme/O. Rammstedt (Hg.), *Georg Simmel und die Moderne*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Kalberg, S., 1978: *Max Weber and Georg Simmel. On Modern Culture and Individual Freedom*. Unveröff. Ms. Trier.

- Kant, I., 1924: Kritik der reinen Vernunft. Hrsg. v. R. Schmidt. Leipzig: Reclam.
- Lenk, K., 1964: Das tragische Bewußtsein in der deutschen Soziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16: 257-287.
- Levine, D.N., 1971: Introduction. S.ix-lxv in: Georg Simmel, On Individuality and Social Forms. Selected Writings. Edited and with an Introduction by D.N.Levine. Chicago: University of Chicago Press.
- Levine, D.N., 1984: Ambivalente Begegnungen: "Negationen" Simmels durch Durkheim, Weber, Lukács, Park und Parsons. S.318-387 in: Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt: Suhrkamp.
- Levine, D.N., 1988: Das Problem der Vieldeutigkeit in der Begründung der Soziologie bei Emile Durkheim, Max Weber und Georg Simmel. S.181-195 in: O.Rammstedt (Hg.), Simmel und die frühen Soziologen. Frankfurt: Suhrkamp 1988.
- Lichtblau, K., 1980: Die Politik der Diskurse. Studien zur Politik- und Sozialphilosophie. Phil.Diss. Universität Bielefeld.
- Lichtblau, K., 1984: Das "Pathos der Distanz". Präliminarien zur Nietzsche-Rezeption bei Georg Simmel. S.231-281 in: H.-J.Dahme/O.Rammstedt (Hg.), Georg Simmel und die Moderne. Frankfurt: Suhrkamp 1984.
- Lichtblau, K., 1986: Die Seele und das Geld. kulturtheoretische Implikationen in Georg Simmels "Philosophie des Geldes". S.57-74 in: F.Neidhardt/M.R.Lepsius/J.Weiß (Hg.), Kultur und Gesellschaft. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 27. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Lichtblau, K., 1988: Gesellschaftliche Rationalität und individuelle Freiheit. Georg Simmel und Max Weber im Vergleich. Hagen:Fernuniversität.
- Lichtblau, K., 1990: Eros and Culture. Gender Theory in Simmel, Tönnies and Weber. Telos 83: ...
- Liebersohn, H., 1988: Fate and Utopia in German Sociology, 1870-1923. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Lukács, G., 1958: Georg Simmel. S.171-176 in: K.Gassen/M.Landmann (Hg.), Buch des Dankes an Georg Simmel. Berlin: Duncker & Humblot.
- Mannheim, K., 1929: Diskussionsbeitrag zu dem Vortrag von Werner Sombart über "Das Verstehen". S.238-243 in: Verhandlungen des Sechsten Deutschen Soziologentages vom 17. bis 19. September 1928 in Zürich. Tübingen: Mohr.
- Mannheim, K., 1980: Strukturen des Denkens. Frankfurt: Suhrkamp.
- Nedelmann, B., 1988: "Psychologismus" oder Soziologie der Emotionen? Max Webers Kritik an der Soziologie Georg Simmels. S.11-35 in: O. Rammstedt (Hg.), Simmel und die frühen Soziologen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Pohlmann, F., 1987: Individualität, Geld und Rationalität. Georg Simmel zwischen Karl Marx und Max Weber. Stuttgart: Enke.
- Radbruch, G., 1902: Die Lehre von der adäquaten Verursachung. Berlin: Guttentag.
- Rammstedt, O., 1985: Zweifel am Fortschritt und Hoffen aufs Individuum. Zur Konstitution der modernen Soziologie im ausgehenden 19.Jahrhundert. Soziale Welt 36: 483-502.
- Rammstedt, O., 1988: Die Attitüden der Klassiker als unsere soziologischen Selbstverständlichkeiten. Durkheim, Simmel, Weber und die Konstitution der modernen Soziologie. S.275-307 in: Ders. (Hrsg.), Simmel und die frühen Soziologen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Rammstedt, O., 1989: Georg Simmels "Soziologie" von 1908. Vortragsmanuskript für die Tagung "Georg Simmel e le Origini della Sociologia moderna". Trento 19.-21.Oktober.
- Ritter, H., Diskussionsbeitrag zu Sibylle Hübner-Funk, Ästhetizismus und Soziologie bei Georg Simmel. S.61-69 in: H. Böhringer/K. Gründer (Hg.), Ästhetik und Soziologie um die Jahrhundertwende: Georg Simmel. Frankfurt: Klostermann.
- Salomon, A., 1945: German Sociology. S.586-614 in: G. Gurvitch/W.E. Moore (Hg.), Twentieth Century Sociology. New York: The Philosophical Library.
- Scaff, L.A., 1987: Weber, Simmel und die Kulturosoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 39: 255-277.
- Scaff, L.A., 1989: Fleeing the Iron Cage. Culture, Politics, and Modernity in the Thought of Max Weber. Berkeley: University of California Press.
- Schnabel, P.-E., 1974: Die soziologische Gesamtkonzeption Georg Simmels. Stuttgart: G. Fischer.
- Segre, S., 1987: Weber contro Simmel. L'epistemologia di Simmel alla prova della "sociologia compresenete". Genova: ECIG.
- Schleiermacher, F.D.E., 1984: Versuch einer Theorie des geselligen Betragens. S.163-184 in: Ders., Kritische

- Gesamtausgabe. I.Abteilung, Schriften und Entwürfe. Bd.2: Schriften aus der Berliner Zeit 1796-1799. Berlin/ New York 1984.
- Simmel, G., 1890: Über sociale Differenzierung. Soziologische und psychologische Untersuchungen. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1892: Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Eine erkenntnistheoretische Studie. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1905: Die Probleme der Geschichtsphilosophie., 2., völlig veränd. Aufl. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1910: Hauptprobleme der Philosophie. Leipzig: Göschen.
- Simmel, G., Das Problem der historischen Zeit. Berlin: Reuther & Reichard 1916.
- Simmel, G., 1917/18: Die historische Formung. Logos: 113-152.
- Simmel, G., 1918a: Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1918b: Vom Wesen des historischen Verstehens. Berlin: Mittler 1918b.
- Simmel, G., 1919: Philosophische Kultur. Gesammelte Essays. Leipzig: Kröner.
- Simmel, G., 1922: Philosophie des Geldes. Leipzig: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1957: Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft. Stuttgart: Köhler.
- Simmel, G., 1968: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Berlin: Duncker & Humblot.
- Simmel, G., 1970: Grundfragen der Soziologie. Berlin: de Gruyter.
- Sombart, W., 1929: Das Verstehen. S.227-247 in: Verhandlungen des Sechsten Deutschen Soziologentages vom 17. bis 19. September 1928 in Zürich. Tübingen: Mohr.
- Spann, O., 1905: Untersuchungen über den Gesellschaftsbegriff zur Einleitung in die Soziologie. Erster Teil: Zur Kritik des Gesellschaftsbegriffes der modernen Soziologie. Dritter Artikel: Die realistische Lösung. Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 61: 301-344.
- Spann, O., 1907: Wirtschaft und Gesellschaft. Eine dogmenkritische Untersuchung. Dresden: Böhmer.
- Spann, O., 1923a: Bemerkungen zu Max Webers Soziologie. Zeitschrift für Volkswirtschaft und Sozialpolitik 3: 761-770.
- Spann, O., 1923b: Gesellschaftslehre. Leipzig: Quelle & Meyer.
- Spann, O., Tote und lebendige Wissenschaft. Abhandlungen zur Auseinandersetzung mit Individualismus und Marxismus. Jena: Gustav Fischer.
- Tenbruck, F.H., 1958: Georg Simmel (1888-1918). Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 10: 587-614.
- Tenbruck, F.H., 1959: die Genesis der Methodologie Max Webers. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 11: 573-630.
- Troeltsch, E., 1922: Der Historismus und seine Problem. Tübingen: Mohr 1922.
- Turner, B.S., 1986: Simmel, Rationalisation and the Sociology of Money. The Sociological Review 34: 93-114.
- Weber, M., 1906: "Kirchen" und "Sekten" in Nordamerika. Eine kirchen- und sozialpolitische Skizze. Christliche Welt 24: 558-562 u. 25: 577-583.
- Weber, M., 1920: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Bd.1. Tübingen: Mohr.
- Weber, M., 1972a: Georg Simmel As Sociologist. Introduction by D.N. Levine. Social Research 39: 155-163.
- Weber, M., 1972b: Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie. Tübingen: Mohr.
- Weber, M., 1976: The Protestant Ethic and the Spirit of Capitalism. Translated by Talcott Parsons. Introduction by Anthony Giddens. London: Allen & Unwin.
- Weber, M., 1985: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen: Mohr.
- Weiß, J., 1988: Georg Simmel, Max Weber und die "Soziologie". S.36-63 in: O. Rammstedt (Hg.), Simmel und die frühen Soziologen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Weiß, J.(Hg.), 1989: Max Weber heute. Erträge und Probleme der Forschung. Frankfurt: Suhrkamp.
- Whimster, S., 1987: The Secular Ethic and the Culture of Modernism. S.259-290 in: S. Lash/S. Whimster (Hg.), Max Weber, Rationality and Modernity. London: Allen & Unwin.

In: Gerhard Wagner / Heinz Zipprian (Hrsg.): Max Webers Wissenschaftslehre. Interpretation und Kritik.
Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994, S. 527-562.

© 2001-2003 Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, Johann Wolfgang Goethe-Universität
Frankfurt/Main